

## Zwischen Emanzipation und Tradition? Eine Untersuchung der Geschlechtervorstellungen aktuell heranwachsender junger Frauen mithilfe des Gruppendiskussionsverfahrens

Greta Wienkamp

Die Phase des Übergangs von der späten Kindheit zur frühen Jugend stellt für heranwachsende junge Frauen und Männer einen äußerst umbruchsreichen Lebensabschnitt dar, in dem regelmäßig die soziale Anforderung einer Selbstverortung im gesellschaftlichen System der Zweigeschlechtlichkeit an Relevanz gewinnt (vgl. Tervooren 2006: 34 f.). Derzeit scheint der Prozess jedoch durch eine paradox anmutende Gleichzeitigkeit von Persistenz und Wandel gesellschaftlicher Geschlechternormen und -bilder geprägt zu sein (vgl. Wopfner 2012: 16). Insbesondere heranwachsende junge Frauen und Mädchen sehen sich mit einer Vielzahl widersprüchlicher Weiblichkeitsbilder konfrontiert, die sich durch eine umfangreiche Bandbreite aus Tradition und Emanzipation auszeichnen<sup>1</sup>: Während rechtliche Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern zusehends abgebaut werden, Frauenerwerbsquoten steigen und Mädchen etwa im Bildungssystem „reale[n] Gleichheitserfahrungen“ (Wetterer 2003: 304) machen, ist beispielsweise die Haus- und Reproduktionsarbeit weiterhin durch ein geschlechtliches Gefälle zuungunsten von Frauen geprägt (vgl. Meuser 2008: 640 ff.; Wetterer 2003: 297 ff.). Ebenso dominieren in der Populärkultur stereotype Weiblichkeitsbilder (vgl. MaLisa Stiftung 2019).

Seit einigen Jahren unternimmt die theoretische Geschlechterforschung bereits den Versuch, dieses Spannungsfeld zu systematisieren und in allgemein beobachtbare gesellschaftliche Wandlungsprozesse einzuordnen (vgl. hierzu u.a. Maihofer 2007; Walgenbach 2015; Wetterer 2003). Allerdings wurden bisher eher weniger Versuche unternommen, den Diskurs systematisch auf die geschlechtlichen Entwicklungsprozesse heranwachsender junger Frauen zu beziehen. Im Folgenden soll daher ein Beitrag zur Schließung der Forschungslücke geleistet werden, indem anhand einer Gruppendiskussion der Frage nachgegangen wird, welche Geschlechtervorstellungen aktuell heranwachsende junge Frauen und Mädchen haben.<sup>2</sup> Ein besonderer Fokus wird dabei auf dem von der britischen Kulturwissenschaftlerin Angela McRobbie entwickelten Konzept eines neuen, neoliberalen Geschlechtervertrags für junge Frauen und Mädchen liegen, welches im nächsten Abschnitt vor dem Hintergrund des Diskurses zur Transformation gesellschaftlicher Geschlechterverhältnisse in seinen Grundzügen erläutert wird (1). Es folgt ein kurzer Überblick über das methodische Vorgehen (2), bevor die Ergebnisse der Gruppendiskussion präsentiert (3) und diskutiert (4) werden. Den Abschluss bildet ein Ausblick (5).

---

1 Begrifflichkeiten wie „traditionell“ oder „tradiert“ beziehen sich hier auf Geschlechtervorstellungen, die auf stereotyp anmutenden, hierarchisierenden Rollen- und Wesenszuschreibungen qua Geschlecht basieren und sich im Zuge der Industrialisierung etablieren konnten. Ausdrücke wie „modern“, „emanzipiert“ oder „fortschrittlich“ sind ebenfalls vor diesem Hintergrund zu verstehen.

2 Die Erhebung fand 2019 im Rahmen der Bachelorarbeit der Autorin statt. Der vorliegende Aufsatz stellt eine gekürzte und überarbeitete Version dieser Arbeit dar.

## 1. Transformationen der gesellschaftlichen Geschlechterarrangements und ein neuer Geschlechtervertrag für (junge) Frauen

Die Frage nach einer möglichen Transformation der gesellschaftlichen Geschlechterarrangements und einer daraus resultierenden Neupositionierung von Frauen und Mädchen in der gesellschaftlichen Ordnung wird in der Geschlechterforschung kontrovers diskutiert. Erwies sich das heutzutage oftmals als traditionell bezeichnete, fordistische Geschlechterregime der Industrialisierung bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein als eine äußerst stabile, nahezu unhinterfragte soziale Realität, so werden in Rekurs auf die Erfolge der zweiten Frauenbewegung und die Gesellschaftstransformationen von der Industrie- zur Wissensgesellschaft beziehungsweise vom Staatskapitalismus zum neoliberalen Kapitalismus bedeutsame Veränderungen in der Geschlechterordnung diagnostiziert und prognostiziert (vgl. hierzu u.a. Maihofer 2007; Meuser 2008: 642 f.; Walgenbach 2015; Wetterer 2003: 286 ff.). Basierte das fordistische Geschlechterregime maßgeblich auf der geschlechtlich codierten, hierarchisierenden Sphärentrennung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit, zwischen „männlicher“ Erwerbsarbeit und „weiblicher“ unbezahlter Hausarbeit, so scheint diese strikte Separierung im postindustriellen Kapitalismus – auch durch eine zunehmende Arbeitsmarktintegration von Frauen – zusehends zu erodieren (vgl. Meuser 2008: 640 ff.; Walgenbach 2015: 25 f., 29. f.).

Könnten die skizzierten Verschiebungen zunächst auf ein „Mehr“ an Geschlechtergleichheit im postindustriellen Kapitalismus verweisen, lassen sich jedoch auch Belege für den Fortbestand verschiedener Elemente einer tradierten, hierarchisierenden Geschlechterordnung finden – so etwa in partnerschaftlichen Paarbeziehungen (vgl. Klinger 2014: 105; Meuser 2008: 641 f.; Wetterer 2003: 287, 297 ff.). Es entsteht das Bild einer Gleichzeitigkeit von Emanzipation und Tradition, von Wandel und Stagnation, wie es derzeit als *das* zentrale Charakteristikum der zeitgenössischen Geschlechterarrangements gehandelt wird (vgl. Maihofer 2007: 283; Speck 2019: 65 f.; Wetterer 2003: 288). Verschiedene Diskurspositionen unterscheiden sich jedoch maßgeblich danach, wie sie diesen Ist-Zustand in Hinblick auf zukünftige Entwicklungen der gesellschaftlichen Geschlechterarrangements bewerten. Während zunächst etwa vorsichtig optimistische Zukunftsprognosen zu dominieren schienen, die die aktuellen Widersprüchlichkeiten der Geschlechterarrangements lediglich als Vorboten umfassender Umbrüche im Geschlechterverhältnis und damit als einen temporären Übergangszustand auf dem Weg zu einer gleichberechtigten Gesellschaft deuten, ist die Kritik an einer solchen Perspektive zuletzt merklich lauter geworden (vgl. Speck 2019: 67). Unter dem Schlagwort „Dethematisierung“ wird stattdessen diskutiert, inwiefern sich fortbestehende Geschlechterungleichheiten gerade durch scheinbare Gleichstellungsfortschritte sowie damit implizierte „Gleichheitsrhetoriken“ (Walgenbach 2015: 38), zu latenten, dadurch aber nicht weniger wirkmächtigen, Einflussgrößen entwickeln und einer Reproduktion hierarchischer Geschlechterordnungen Vorschub leisten könnten (vgl. hierzu u.a. Walgenbach 2015: 38 ff.; Wetterer 2003: 290). Angelika Wetterer (2003: 286) spricht in einem vergleichbaren Kontext von einer „rhetorische[n] Modernisierung“ der Geschlechterarrangements.

Ebenfalls kritisch setzen sich im englischsprachigen Raum feministische Geschlechterforscherinnen wie Nancy Fraser (2009) oder Angela McRobbie (2016) mit den Entwicklungstendenzen zeitgenössischer Geschlechterverhältnisse auseinander (vgl. Speck 2019: 90). Sie zeichnen nach, wie

feministische Forderungen für den neoliberalen Gesellschaftsumbau instrumentalisiert worden seien und auf diese Weise einen erheblichen Bedeutungswandel erfahren hätten (vgl. Fraser 2009: 113; Power 2018: 64 ff.; Walgenbach 2015: 30). Die Freiheit von patriarchaler Kontrolle oder weibliche Selbstbestimmung und Unabhängigkeit seien über Vokabeln wie *Empowerment* oder Wahlfreiheit in neoliberale Ideale der Eigenverantwortung und ökonomischen Leistungsorientierung eingepasst worden (vgl. McRobbie 2016: 1; Walgenbach 2015: 30). Auf diese Weise sei es dem Neoliberalismus, so McRobbies zentrale These, gelungen, den Weg für ein neues, hierarchisierendes Geschlechterregime zu ebnet, in dem geschlechtsbezogene Ungleichheiten nicht länger als strukturelle Probleme, sondern als individuelle Verantwortungen verhandelt würden (vgl. Klinger 2014: 117). Die vorgeblichen Gleichheitsbestrebungen im Neoliberalismus versteht McRobbie (2016: 1) daher nicht als feministischen Fortschritt, sondern als elementaren Bestandteil einer „neuen antifeministischen Stimmung“, die sie als postfeministisch bezeichnet (vgl. hierzu auch Gill 2016: 621).

Was McRobbies Zeitdiagnose besonders instruktiv macht, ist die Detailliertheit, mit der sie erarbeitet, wie sich dieses neue Geschlechterregime insbesondere auf heranwachsende junge Frauen auswirke beziehungsweise von ihnen maßgeblich mitgetragen werde. So geht sie davon aus, dass jungen, gut gebildeten Frauen im postfeministischen Geschlechterdiskurs ein neuer, neoliberaler Geschlechtervertrag offeriert wird, der ihnen – im Vergleich zum fordistischen Geschlechterregime – einen deutlichen Zugewinn an Freiheiten und gesellschaftlichen Partizipationschancen zugesteht (vgl. auch Klinger 2014: 117). Junge Frauen und Mädchen würden im Neoliberalismus demnach mit einer Reihe positiv konnotierter Attribute wie Kompetenz, Erfolg und Leistung assoziiert, die sie zu „hoch effiziente[n] Knotenpunkte[n] der Produktivität“ (McRobbie 2016: 82) hochstilisieren und so augenscheinlich als gleichberechtigte Mitglieder in die Gesellschaft einbinden würden. Auf der Kehrseite jedoch werde ihnen diese neuerliche Sichtbarkeit und prominente, vermeintlich privilegierte Positionierung implizit nur unter der Kondition des Verzichts auf feministische Kritik gewährt (vgl. McRobbie 2016: 79 ff.). Anstatt die Geschlechterordnung feministisch zu hinterfragen, würden sie dazu aufgefordert, traditionelle Weiblichkeit zu zelebrieren und auszuleben (vgl. Hark & Villa 2016: VII).

Was zuvor noch als temporäres Spannungsverhältnis aus Emanzipation und Tradition erschien, erweist sich in der Theorie des neuen Geschlechtervertrags somit als systematischer Versuch, die tradierte patriarchale Geschlechterordnung in Zeiten neoliberaler Umstrukturierungsprozesse zu stabilisieren und die scheinbaren Zugewinne weiblicher Partizipation und Unabhängigkeit gezielt zu kontrollieren (vgl. McRobbie 2016: 83 ff.). Abgesichert durch die Konsumsphäre und die Populärkultur, die McRobbie (2016: 22 ff., 30) als zentrale Vermittlungsinstanzen des neoliberalen Geschlechtervertrages einführt, würden junge Frauen und Mädchen demnach mit einer Reihe von Aufforderungen und Erwartungen konfrontiert, die „gleichzeitig als progressiv und trotzdem zweifelsfrei (also beruhigend) weiblich gelten“ (McRobbie 2016: 80). So geht sie davon aus, dass junge Frauen und Mädchen heutzutage zwar explizit zu eigener Erwerbstätigkeit und beruflichem Erfolg aufgerufen würden und die eigene Berufstätigkeit auch selbst als bedeutsamen Bestandteil ihrer weiblichen Identität verinnerlicht hätten (McRobbie 2016: 84 ff., 98 f., 105). Zugleich würden über die Konsumsphäre und die Populärkultur jedoch auch ihre Ängste geschürt, aufgrund ihres beruflichen Erfolgs beziehungsweise ihrer neuen Sichtbarkeit nicht länger als attraktiv zu gelten (vgl. McRobbie 2016: 91 ff.; 106 f.). Das Schönheits- und Modesystem würde in ihnen eine permanente

Unzufriedenheit mit dem eigenen Erscheinungsbild auslösen, die es – so die Botschaft der Medien – durch fortwährende Selbstkontrolle und -optimierung im Sinne des neoliberalen Primats des Individualismus und der Eigenverantwortung zu besänftigen gelte (vgl. McRobbie 2016: 86 f.). Frauen und Mädchen werde demnach suggeriert, sich aufgrund ihrer eigenen Entscheidung – und nicht aufgrund männlichen Drängens – dem Mode- und Schönheitskomplex zu unterwerfen, sodass die patriarchale Herrschaft „aus einer ironischen, pseudo-feministischen Distanz“ (McRobbie 2016: 89) (re-)stabilisiert werde (vgl. Klinger 2014: 120). McRobbie spricht auch von einer „postfeministische[n] Maskerade“:

„Die Maskerade wurde ironisch in das Repertoire der Weiblichkeit zurückgeführt: Die Kleider werden jetzt in Anführungszeichen getragen. So wird signalisiert, dass die übersteigerte Weiblichkeit der Maskerade, die Frauen scheinbar wieder in traditionelle Geschlechterhierarchien einschließt – beispielsweise, indem sie sie in schwindelerregend hohe Stilettos und enge Röcke zwingt –, eigentlich gar keinen Zwang darstellt [...], sondern dass es sich mittlerweile um eine freie Wahl handelt“ (McRobbie 2016: 90).

In der beruflichen Sphäre fungiere diese postfeministische Maskerade als eine Strategie, die weibliche Selbstständigkeit in Einklang mit der Aufrechterhaltung heterosexueller Attraktivität zu bringen (vgl. McRobbie 2016: 91 ff.). Sie lege der aufstrebenden Frau nahe, sich bewusst naiv und mädchenhaft zu geben, um ihren beruflichen Erfolg und die Konkurrenz zu ihren männlichen Kollegen zu verschleiern (vgl. McRobbie 2016: 91 ff.); um zuzusichern, dass sie trotz ihres beruflichen Erfolges „eine echte (also unterworfenen) Frau bleibt“ (McRobbie 2016: 94). Verlängert bis in die partnerschaftliche Aufgabenverteilung gehe dieser „Kompromiss“ (McRobbie 2016: 107) auch zu Lasten einer Auseinandersetzung um die ungleich verteilte Hausarbeit und fordere von den Frauen stattdessen eine „zweifache Rolle“ (McRobbie 2016: 108) als Erwerbstätige *und* Hauptsorgeverantwortliche ein (vgl. McRobbie 2016: 107 ff.).

Aus der Perspektive des neuen Geschlechtervertrags erweist sich all das, was zunächst als zunehmende Integration und Gleichstellung von (jungen) Frauen im Neoliberalismus erschien, folglich als eine ausgeklügelte Strategie zur (Re-)Stabilisierung tradierter Geschlechtervorstellungen. Zwar sagt McRobbies Konzept wenig über die Perspektive der jungen Frauen und Mädchen selbst aus. Dennoch bietet es wertvolle Anhaltspunkte, um die Ergebnisse der Gruppendiskussion theoretisch-konzeptionell zu rahmen und anzubinden.

## 2. Methodik

Unter der Annahme, dass Geschlechtervorstellungen auf einer Art des kollektiven Alltagswissens fußen, das junge Frauen und Mädchen aufgrund ihres unterstellten Geschlechts sowie ihres gemeinsamen Aufwachsens innerhalb spezifischer gesellschaftlicher Geschlechterkonstellationen teilen, wurde zur Beantwortung der Forschungsfrage das Gruppendiskussionsverfahren angewandt.<sup>3</sup> Als eine qualitative Forschungsmethode, die auf die Rekonstruktion kollektiver Sinngehalte

---

<sup>3</sup> Für Erläuterungen zum Gruppendiskussionsverfahren und seiner Auswertung mit der hier angewandten dokumentarischen Methode vgl. u.a. Bohnsack (2014; 2015) oder Kleemann et al. (2013).

beziehungsweise Orientierungsmuster und impliziten Alltagswissens (gesellschaftlicher) Gruppen abzielt, eignet es sich in hohem Maße dazu, geschlechtsbezogene Wissensbestände zugänglich zu machen, die für die meisten gesellschaftlichen Subjekte den Status einer „fraglose[n] Gegebenheit“ (Behnke & Meuser 1999: 52) darstellen und entsprechend selten unmittelbar artikuliert werden (vgl. Behnke & Meuser 1999: 54).<sup>4</sup>

## 2.1 Zur Durchführung der Gruppendiskussion

Die konkrete Ausgestaltung der Gruppendiskussion folgte den einschlägigen Empfehlungen aus der Literatur.<sup>5</sup> So wurde die Diskussion zur Erzielung eines möglichst offenen, selbstläufigen Verlaufs mit einer Realgruppe in ihrem vertrauten Umfeld durchgeführt.<sup>6</sup> Die Gruppe bestand aus vier Teilnehmerinnen im Alter von elf bis zwölf Jahren, die gemeinsam einen wöchentlichen Kunstkurs für Kinder und Jugendliche besuchten und im Anschluss an den Kurs in den Räumlichkeiten der Kunstschule an der Diskussion teilnehmen konnten.

Da geschlechts- und sexualitätsbezogene Fragen bei Heranwachsenden häufig schambefahret sind und allein die Erwähnung des Wortes „Geschlecht“ für Unbehagen und Sprechblockaden sorgen könnte, wurde darauf verzichtet, den Mädchen eine unmittelbar themenbezogene Eingangsfrage zu stellen. Stattdessen wurde ihnen zum Einstieg ein Video einer bekannten deutschen YouTuberin gezeigt, in dem diese gemeinsam mit ihrem Partner verschiedene Thesen dazu aufstellt und diskutiert, welche Verhaltensweisen und Eigenschaften Jungen bei Mädchen als attraktiv empfinden. Aufgebaut in einem Frage-Antwort-Format liest die YouTuberin ihrem Partner die Thesen vor und bittet ihn – gewissermaßen stellvertretend für „alle“ Jungen um seine Stellungnahme. Die behandelten Verhaltensweisen und Eigenschaften reichen dabei von Schwäche und Schüchternheit, über Stärke und Selbstbewusstsein bis hin zu stereotyp-geschlechtlich codierten Beschäftigungen wie „Zocken“ oder Kochen. Fragen der äußerlichen Erscheinung werden hingegen nicht thematisiert.

Um einen möglichst offenen Diskussionseinstieg ohne thematische Setzungen von Forscherinnenseite zu gewährleisten und die lockere Gesprächsatmosphäre zu bewahren, wurde den Teilnehmerinnen im Anschluss an das Video die recht allgemein gehaltene, auch im Alltag geläufige Frage „Wie hat euch das Video gefallen (und warum)?“ gestellt. Zwar muss bei Antworten auf eine derartige Frage berücksichtigt werden, dass durch das Video selbst bereits gewisse thematische Setzungen vorgenommen und womöglich unhinterfragt Heteronormativitätserwartungen validiert beziehungsweise reproduziert werden. Allerdings wird in der Rezeptionsforschung auch angenommen, dass Kinder und Jugendliche Medieninhalte gezielt nutzen, um sich gemeinsam mit ihrer Peergroup über geteilte geschlechtsbezogene Wissensbestände auszutauschen und um damit Abgrenzungsprozesse sowie kreative Weiterverarbeitungsprozesse der Medieninhalte einzuleiten

---

4 Für zwei Beispiele der erfolgreichen Anwendung des Gruppendiskussionsverfahrens in der Geschlechterforschung vgl. Behnke & Meuser (1999) und Degele (2004).

5 Wertvolle Hinweise für die Durchführung von Gruppendiskussionen finden sich u.a. bei Przyborski & Wohlrab-Sahr (2014) oder Bohnsack (2014).

6 Insbesondere bei breit gefassten Forschungsinteressen, wie der Erforschung von Geschlechterverhältnissen, hat sich der Rückgriff auf Realgruppen als fruchtbar erwiesen (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014: 95). Grundsätzlich werden Realgruppen zudem auch für die Arbeit mit Heranwachsenden empfohlen, da diese besondere Schwierigkeiten dabei zeigen, mit Unbekannten zu diskutieren (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014: 104 f.).

(vgl. Fritzsche 2007). Gerade aufgrund seines Bewertungs- und Thesenformats schien sich das Video daher als Gesprächsimpuls zu eignen. Es bot nicht bloß Raum für individuelle Themenschwerpunkte und gruppenspezifische Entfaltungsdynamiken, sondern konnte die Rezipientinnen auch dazu anregen, selbst Bewertungen vorzunehmen, sich zu den aufgestellten Thesen zu positionieren und diese somit strukturiert in die Gruppendiskussion zu verlängern.

## 2.2 Zur Auswertung der Gruppendiskussion

Die mittels Aufzeichnungsgerät konservierte Diskussion wurde im Anschluss mit der dokumentarischen Methode ausgewertet, die von Ralf Bohnsack zur Analyse von Gruppendiskussionen entwickelt wurde (vgl. Kleemann et al. 2013: 188). In einem ersten Auswertungsschritt wurde zunächst ein Protokoll vom thematischen Verlauf der Diskussion erstellt, um darauf aufbauend gezielt einzelne Gesprächspassagen zur Transkription und weiteren Analyse auszuwählen (vgl. Behnke & Meuser 1999: 57).<sup>7</sup> Die Analyse der Daten folgte sodann den Schritten der formulierenden und reflektierenden Interpretation, über die nicht bloß der wörtliche Sinngehalt einer Passage erforscht wird (formulierende Interpretation), sondern über die darüber hinaus die Orientierungsrahmen der Diskussionsbeteiligten rekonstruiert werden können (reflektierende Interpretation) (vgl. Bohnsack 2015: 382 f.; Kleemann et al. 2013: 175 ff.). Praktisch umgesetzt wurde der Analysezeitschritt, indem über die Formulierung von Ober- und Unterthemen zunächst in kleinschrittiger Weise zusammenfassende Wiedergaben der ausgewählten Gesprächspassagen angefertigt wurden (vgl. Bohnsack 2014: 238 f.; Kleemann et al. 2013: 173 f.). In der anschließenden reflektierenden Interpretation wurde sodann eine sequenzanalytische Rekonstruktion der Diskursorganisation vorgenommen (vgl. Bohnsack 2014: 127; Bohnsack 2015: 383). Entsprechend der Annahme eines „Dreischritt[s] der Diskursorganisation“ (Bohnsack 2014: 127) wurden die Gesprächspassagen auf Propositionen und darauf aufbauende Reaktionen (z.B. Anschlussproposition oder Antithese) sowie Konklusionen untersucht, über die gemeinsame Orientierungsmuster der Diskussionsteilnehmerinnen sukzessive zugänglich gemacht werden konnten (vgl. Bohnsack 2014: 127; Kleemann et al. 176 ff.).

## 3. Ergebnispräsentation: Geschlechtervorstellungen heranwachsender junger Frauen

Im Rahmen der rund 90-minütigen Diskussion arbeiteten die Mädchen diverse geschlechtsbezogene Themenfelder ab und aktualisierten dabei verschiedenste geteilte Annahmen über Mädchen, Frauen, Männer und Jungen. Dabei entfaltete sich einer der selbstgesetzten Diskussionsschwerpunkte rund um das Thema der Eigenständigkeit als Frau sowie um eine geschlechterspezifische Rollenverteilung zwischen Haus- und Erwerbsarbeit, die in dem Video nicht konkret angesprochen wird. Eine weitere interessante Dynamik entfaltete sich auch dahingehend, dass die Mädchen die Thesen aus dem Video nutzten, um ihre Vorstellungen davon, wie ein Junge sein sollte, zu artikulieren und auf diese Weise umfassende Rückschlüsse auf ihre allgemeinen geschlechtsbezogenen Orientierungsmuster sowie ihre Vorstellungen des Geschlechterverhältnisses zuließen. Insgesamt konnte das Datenmaterial zu drei geteilten geschlechtsbezogenen Orientierungsrahmen und Wissensbeständen

---

<sup>7</sup> Für die angewandten Transkriptionsregeln vgl. Bohnsack (2014: 253 f.).

verdichtet werden, die im Folgenden einzeln vorgestellt werden. Aufgrund des thematischen Schwerpunktes des Impulsvideos entfalteten sich die Verortungen der Mädchen im Geschlechterverhältnis dabei primär über die Diskussion von Paarbeziehungen.

### 3.1 Mädchen- und Frausein als sozialer Validierungs- und Abgrenzungsprozess

Bereits in den ersten Minuten der Diskussion kristallisierte sich der kollektive Orientierungsrahmen „Mädchen- und Frausein als sozialer Validierungs- und Abgrenzungsprozess“ als ein elementarer Bestandteil des Geschlechterwissens der Mädchen heraus. Die Diskussionsteilnehmerinnen thematisierten ihr eigenes Mädchen- beziehungsweise Frausein in erster Linie nicht als eine vermeintlich biologische Tatsache, sondern als eine soziale, interaktiv hergestellte Kategorie: Ob man den Status als Frau beziehungsweise Mädchen für sich beanspruchen kann, hing im Verständnis der Diskussionsteilnehmerinnen maßgeblich von einer Bestätigung durch das soziale Umfeld ab. Als basales Kriterium für diese Bestätigung wiederum legten die Mädchen die erfolgreiche Abgrenzung von männlich konnotierten Verhaltens- und Aufttrittsweisen an. Damit orientierten sie sich maßgeblich an der Vorstellung einer Gegensätzlichkeit beziehungsweise Komplementarität der Geschlechter, bei der spezifische Betätigungen und Charakteristika als exklusiv repräsentativ für ein Geschlecht gelten; sie definierten Mädchensein und Frausein über Weiblichkeitsvorstellungen, die sich aus ihrem männlich konnotierten Negativ ergaben. Basierend auf Beobachtungen aus dem schulischen Kontext stuften sie individuelle Abweichungen von dieser Polarisierung als folgenreiche Brüche mit geschlechtsbezogenen Erwartungen ein. Sie sahen darin die Gefahr, vom sozialen Umfeld nicht länger als Frau wahrgenommen zu werden. Diese soziale Anzweiflung der Geschlechtszugehörigkeit interpretierten sie als eine Art Krise für die betroffene Person und drückten dadurch aus, selbst nicht in eine derartige vermeintliche Krise geraten zu wollen. Dabei koppelten sie Fragen der erfolgreichen Darstellung von Geschlechtszugehörigkeiten regelmäßig auch an Fragen der Attraktivität: Das erfolgreiche Anzeigen des Geschlechts wurde als Voraussetzung für die Wahrnehmung als attraktiv konzipiert, umgekehrt wurde die Wahrnehmung als attraktiv zu einem zentralen Indikator für eine erfolgreiche Geschlechterinszenierung.

Es war somit zunächst eine Orientierung an einem recht tradierten Verständnis von Geschlecht vorgegeben, welches die Mädchen in erster Linie anhand der Freizeitbetätigung des „Zockens“ herausarbeiteten, die aus ihrer Perspektive exemplarisch für eine Abweichung von geschlechtsbezogenen Normalitätserwartungen stand:

Kf: ‹Wenn du dir halt in der Schule dann im U- mit deinen Freunden also mit deinem Kumpel dann oder so mit Jungs über das Zocken unterhältst dann (.) keine Ahnung klingt das

‹Mf: Wirst du als Kumpel angesehen›

jetzt nicht wirklich weiblich; so

Mf: Ja genau weil weiblich ist ja eigentlich dass du irgendwas deine Hobbies machst und so; und halt immer so dem Jungen halt irgendwie sagst @wie toll der ist oder so was@ @(.)@ oder so; halt irgendwie dass ehm er halt auch was kann; nein @(.)@ dass er halt ehm (.) wenn ich glaube halt einfach wenn du halt das auch spielst dann wirst du halt auch anders angesprochen; wenn- du Gamer bist sag ich jetzt mal einfach

dann sprechen die sich ja auch an so hey yo Alter wie gehts

↳Tf: Oder hey Digga!

dir so, und wenn du dann auch mitspielst und einer der guten Spieler bist wirst du auch so angesprochen; (.) und das liegt dann hal- dann wirst du nicht mehr als Frau angesehen? als äh

Ef: ↳Als Mädchen bezeichnet im Prinzip

Mf: ↳Genau; sondern eher als Kumpel.

↳Tf: Junge ja!

und nicht mehr als Freundin mit der du mal zusammen sein könntest.

(Transkript: Z. 876-898)

Jedoch stellten die Abgrenzungsprozesse der Mädchen in Hinblick auf das „Zocken“ keinen Sonderfall dar, sondern standen sinnbildlich für eine grundsätzliche Gegensatzvorstellung von Geschlecht, wie es in der sukzessiven Ausweitung der Diskussion auf die äußere Erscheinung deutlich wurde:

Kf: Mhh wir haben zwei Mädchen die sehen halt einfach aus wie ein Junge und das merkt man halt auch also bei so (.) äh wenn Klassenfoto ansteht oder so; dann hat der Fotograf auch schonmal zu den beiden gesagt (.) ja die Jungen in Blau setzt @euch mal darüber@ oder=sowas;

Mf: Oh mein Gott voll gemein;

(Transkript: Z. 135-140)

Mädchensein als Abgrenzungsprozess umfasste für die Diskussionsteilnehmerinnen also nicht bloß die Abgrenzung von männlich konnotierten Verhaltensweisen, sondern auch von einer männlich konnotierten äußerlichen Erscheinung. Dass sie eine fälschliche Aufrufung „männlich“ aussehender Mädchen als Jungen gar als „gemein“ bezeichneten, unterstrich dabei noch einmal den zentralen Stellenwert, den sie gegläckten Inszenierungen von Geschlecht und entsprechenden sozialen Validierungen zurechneten.

Allerdings beschränkten sich die Gegensatzvorstellungen und Abgrenzungsprozesse der Mädchen nicht allein auf Abgrenzungen von Jungen und Männern. Regelmäßig distanzieren sie sich zudem von zu kindlichem Agieren, um ihre gemeinsame Orientierung an einem recht reifen, jugendlichen Mädchenbild zu aktualisieren. Kindliche Mädchen stellten für sie eine ähnliche Abweichung von ihren Weiblichkeitsvorstellungen dar, wie „zu männlich“ agierende Mädchen. Deutlich wurde dies beispielsweise an ihrer Distanzierung von Mädchen, die in der Schule „Pferd spielen“:

Mf: ↳Und das machen die halt immer noch; (2) stehen die aufm Schulhof mit @soner so ner Leine vor@

Kf: @Ja:::a@

Tf: ↳@Ernsthaft?@

Kf: Okay @das ist nicht normal;@



Ef: Wie peinlich

(Transkript: Z. 149-154)

### 3.2 Männliche Stärke und Beschützerqualitäten – weibliche Schwäche und Schutzbedürftigkeit?

Als zweite kollektive Orientierung der Mädchen konnte das Bild eines starken männlichen Beschützers herausgearbeitet werden. Nach der recht stereotypen Gegensatzvorstellung von Geschlecht, bildete dieses geteilte Wissen der Mädchen den zweiten Orientierungsrahmen, der auf ein tradiertes Geschlechterverständnis hindeutete. Wiederholt griffen die Mädchen das Beschützer-narrativ im Laufe der Diskussion als geteilte Orientierungsgröße auf, um es Jungen und Männern zum einen als angestrebtes Selbstbild zu unterstellen und um es zum anderen stellenweise selbst als normativen Maßstab anzulegen. Einstimmig unterstellten sie Jungen und Männern demnach auch ein Streben nach Stärke und Bewunderung, das sie mit den entsprechenden stereotypen Männlichkeitsidealen eines Helden, Beschützers und Prinzen begründeten und zunächst unhinterfragt akzeptierten. Zwar wehrten sie sich gegen die mit diesem Bild assoziierte pauschale Gleichsetzung von Weiblichkeit und Schwäche beziehungsweise von Männlichkeit und Stärke, dennoch wurde eine relative Stärke des Mannes in Hinblick auf Paarbeziehungen als Ideal auch seitens der Mädchen eingefordert und damit das Beschützerbild auch aus Perspektive der Mädchen validiert. Diese Validierung basierte primär auf einer Abwertung des Gegenteils, also der Einordnung eines schwachen Mannes als „komisch“:

Tf: <sup>L</sup>Weil vielleicht so als Held? (.) würd ich sagen

Mf: <sup>L</sup>Ja

Kf: <sup>L</sup>Ja also man

wird dann so bewundert sag ich mal, ähm (.) und also klar

Ef: <sup>L</sup>Das ist so komisch wenn der Junge dann so (.) schwach ist so?

Mf: <sup>L</sup>Mh ist echt so.

Kf: <sup>L</sup>Man sollte jetzt nicht so sagen ne Frauen sind schwach und Männer sind stark so das würd ich jetzt auch nicht (.) behaupten aber (2) dann keine Ahnung,

Tf: <sup>L</sup>Also ich glaub (2) hauptsächlich auch so als Beschützer, jetzt so dass die etwas stärker sind, und so halt dass die sich so als Beschützer sehen oder auch irgendwie dass die die Pr- Prinzen da sind die die Prinzessinnen da beschützen weil Prinzessinnen sind in

<sup>L</sup>Kf: @Ja@<sup>L</sup>

Märchen ja meistens nicht ganz so stark.

Mf: Aber ich glaub halt auch dass

Ef: <sup>L</sup>Ich find das auch ein bisschen komisch wenn die äh Jungs sch- äh schwach sind sozusagen, und die Mädchen dann irgendwie alles da machen und dann auch ne größere Klappe haben als die Jungs.

(Transkript: Z. 485-506)

Besonders erkenntnisreich ist die zitierte Passage auch in Hinblick auf das geschlechtliche Selbstverständnis der Diskussionsteilnehmerinnen selbst: So wurden nicht nur schwache Männer, sondern auch stärkere Frauen als „komisch“ und als abweichende Subjekte dargestellt. Sie wurden, ebenso wie schwache Männer, als Negativfolie aufgegriffen, anhand derer sich die Mädchen auf ein traditionelles Bild einer heterosexuellen Paarbeziehung verständigen konnten. Bemerkenswert war dabei, dass die Mädchen nicht bloß physische Stärke zugrunde legten, sondern auch auf eine Art soziale Stärke im Sinne eines Dominanzverhaltens rekurrierten: Nicht nur die Vorstellung eines physisch schwachen Jungen sorgte für Unbehagen, sondern auch die damit assoziierte Vorstellung von Mädchen, die „alles da machen“ und eine „größere Klappe“ haben. Die Orientierung war somit an den ersten Orientierungsrahmen der Mädchen rückgekoppelt; erneut wurde gezielt auf Abgrenzungsprozesse sowie Gegensatzvorstellungen der Geschlechter zurückgegriffen. Das männlich konnotierte starke Beschützertum wurde genutzt, um ein scheinbar gegenläufiges weibliches Pendant herauszuarbeiten.

### 3.3 Selbstständigkeit und Unabhängigkeit als Frau

Nicht widerspruchsfrei zu den bisher erarbeiteten Orientierungsmustern, konnte als letzter geteilter Orientierungsrahmen der Diskussionsteilnehmerinnen die Vorstellung einer selbstständigen und unabhängigen Frau herausgearbeitet werden. Mehr noch als die zuvor genannten Orientierungsmuster, führte dieses geteilte Selbstverständnis der Mädchen wie ein roter Faden durch den Diskurs. Die vier Mädchen verstanden sich als emanzipierte gesellschaftliche Subjekte und wehrten sich auf unterschiedlichen Ebenen dezidiert gegen Abhängigkeitsverhältnisse zu Jungen und Männern. Zu dominantes, besitzergreifendes Verhalten des männlichen Geschlechts nutzten sie als negativen Gegenhorizont, um ihre Orientierung an einem selbstbestimmten Frauenbild zu unterstreichen. In ihrem Alltag legten sie entsprechenden Wert darauf, ihr eigenes, von Jungen und Männern unabhängiges Leben zu haben und zu leben. Erstmals wurde diese kollektive Orientierung in der Diskussion über (un-)angemessene Kosenamen und geschlechtsbezogene Aufrufungen angeschnitten. So sprachen die Mädchen sich über die Kritik an dem Kosenamen „Babe“ ausdrücklich gegen eine Verdinglichung ihrer Person aus, wehrten sich dagegen, als „Besitz“ eines Mannes oder Jungen bezeichnet zu werden und aktualisierten auf diese Weise ihre Vorstellung einer selbstständigen, unabhängigen Frau:

- Kf: ‹Das ist halt (.) ehm das Babe oder so das klingt halt schon so wie so ne A- keine Ahnung; Schatz klingt halt freundlicher als wenn du zu deinem zu deiner Freundin sagen würdest Babe; (.) ehm Babe klingt dann schon so (.) das klingt halt (2) ja so (.) Schatz klingt halt  
 ‹Tf: Du gehörst schon mir so›  
 freundlicher so; ich glaub kein Mädchen möchte so gerne als Babe oder so bezeichnet werden,
- Mf: ‹Also eh ich hab das ja auch vorhin gesagt dass ich das nicht gut fände, weil ich find halt auch einfach genau das ist so ein bisschen besitzergreifend und ehm eigentlich auch wenn ich n Freund hab und dann mit dem zusammen bin bin ich ja trotzdem noch mei- meine eigene

Person; also ich gehör ja niemandem; und dann find ich das auch n bisschen übertrieben dass der mich Babe nennt; und das hört sich auch immer so an als wär ich ne Prinzessin wär nicht selbstständig und müsste auf- ihn hoffen; so dass er alles für mich macht und könnte nichts selbst erledigen; so. also dass ich sozusagen ohne ihn nicht wär, und das hört sich voll komisch an;

(Transkript: Z. 1042-1061)

Interessant war, dass erneut auf das Bild einer Prinzessin rekurriert wurde, mit dem die Mädchen zuvor noch das männliche Beschützerbild nachzeichneten – diesmal jedoch eher in der Funktion als ein veraltetes Geschlechterbild, von dem sich die Mädchen mit ihren Selbstständigkeitsansprüchen gerade zu distanzieren versuchten. Es deutete sich daher ein gewisses Spannungsverhältnis zu dem Orientierungsrahmen „Männliche Stärke und Beschützerqualitäten – weibliche Schwäche und Schutzbedürftigkeit?“ an, wie es in der Diskussion mehrfach relevant wurde. So kritisierten die Mädchen beispielsweise an anderer Stelle ein – wie sie es ausdrückten – „zu krasses“ Beschützerverhalten von Jungen als Untergrabung ihres weiblichen Unabhängigkeitsideals und forderten Jungen dazu auf, „Grenzen zu verstehen“:

Mf: Also wenn der mich wenn der mich beschützt ist das ja eine Sache einerseits ganz nett,

↳Kf: Ja so–

Ef: ↳Außer wenn das ein anderer Junge wär;

Mf: ↳Ja. aber

wenn der mich beschützen will ist das einerseits nett. aber andererseits soll der auch (.) ts (.)

Kf: ↳Grenzen verstehen,

Mf: ↳Ja. [...]

(Transkript: Z. 287-295)

Das Beschützerbild fungierte somit als weiterer negativer Gegenhorizont, mit dessen Hilfe die Mädchen ihrem Streben nach Unabhängigkeit und Selbstständigkeit Kontur verleihen konnten. Diese Negativfolie bezog sich jedoch ausschließlich auf zu extreme Varianten des Beschützerverhaltens, während gemäßigte Varianten von den Mädchen weiterhin als akzeptabel dargestellt oder – wie im vorherigen Orientierungsrahmen herausgearbeitet – gar aktiv eingefordert wurden.

Durch das Ausmaß, mit dem die geteilte Vorstellung einer selbstständigen, unabhängigen Frau auch gegen das Bild des männlichen Beschützers verteidigt und aufrechtgehalten wurde, erschien der dritte Orientierungsrahmen der Mädchen insgesamt als ein besonders basaler und bedeutsamer kollektiver Wissensbestand. Folgerichtig blieb er für die Diskussionsteilnehmerinnen nicht auf den Moment beschränkt, sondern wurde gleichermaßen in ihre Zukunft als erwachsene Frauen projiziert. So vertraten die Mädchen beispielsweise die Vorstellung einer berufstätigen Frau, die ihrer eigenen Erwerbstätigkeit nachgeht, anstatt sich auf häusliche Betätigungen zu beschränken:

- Mf: <sup>L</sup>Also Jungs sollten aber nicht darauf also Jungs sollten  
aber nicht darauf s- sie sollten nicht sofort sagen, ja ich  
geh arbeiten du kochst und du bleibst hier im Haushalt und  
machst nix.
- Kf: Ne:::e aber
- Mf: <sup>L</sup>Das find ich jetzt nicht gut.
- Kf: <sup>L</sup>Nein aber wenn man so (.) sagt (.)  
freiwillig irgendwie so ja ich koch uns was un-
- Mf: Ja freiwillig; aber ihr wenn ein Mann jetzt sagt ja  
also du machst du bleibst im Haushalt und ich -
- Kf: <sup>L</sup>Ne:::e also da würd ich auch @kannst=du direkt  
rausgehen@
- Mf: @(.)@ und ich geh arbeiten das find ich ganz schlimm.

(Transkript: Z. 200-212)

Für die Mädchen stellte die weibliche Erwerbstätigkeit demnach einen integralen Bestandteil ihrer Weiblichkeitsvorstellungen dar, den sie im Zweifelsfall auch gegenüber einem Mann verteidigen würden. Die reine Haushaltstätigkeit hingegen werteten sie ab, indem sie sie als „nix“ oder lediglich als Freizeitbetätigung bezeichneten. Weibliche Selbstständigkeit und Unabhängigkeit manifestierten sich für sie folglich in hohem Maße in Form der eigenen Erwerbstätigkeit. Dennoch lehnten die Mädchen Haushaltstätigkeiten wie das Kochen nicht gänzlich ab, sondern hielten sich die Option offen, diese freiwillig – und nicht als oktroyierte Pflicht – zu erfüllen. Damit verständigten sie sich implizit auf das Ideal freier Entscheidungsfähigkeit, das sich reibungslos in ihre Vorstellungen einer unabhängigen, selbstständigen Frau zu fügen schien.

### 3.4 Wechselbeziehungen zwischen den Orientierungsrahmen

Auch die Mädchen selbst registrierten im Laufe der Diskussion wiederholt Spannungen zwischen den verschiedenen Orientierungsrahmen und versuchten sie gemeinsam aufzulösen. Dazu bedienten sie sich zunächst vermeintlich historischer, teilweise naturalistischer Begründungen für gesellschaftliche Vorstellungen von geschlechtsbezogener Schwäche beziehungsweise Stärke und damit einhergehenden Rollenzuschreibungen:

- Mf: Aber ich glaub halt auch das liegt halt auch einfach daran  
wie das schon unsere Eltern und unsere Großeltern gemacht  
haben; also eigentlich ist es ja auch so ähm dass die Männer  
immer stärker sind und die Frau ähm sozusagen @beschützen@  
<sup>L</sup>Ef: @(.)@<sup>J</sup>  
und die Frau ist ja eigentlich glaub ich auch nur für den  
Haushalt bestimmt; @und jetzt ums mal knallhart zu sagen und  
um Kinder zu bekommen@ mehr sollte die Frau glaub ich eigentlich  
gar nicht da sein; (.) also eigentlich

(Transkript: Z. 507-515)

Zugleich nutzten sie diese Herleitungen jedoch auch als Gegenhorizont, um sich bewusst davon abzugrenzen und sich noch einmal auf ihr moderner anmutendes Bild einer unabhängigen, selbstständigen und berufstätigen Frau verständigen zu können. Sie wehrten sich dezidiert gegen den Automatismus, das Ideal eines stärkeren, beschützenden Mannes für die Legitimation einer tradierten Rollenverteilung in Hinblick auf Erwerbs- und Hausarbeit zu nutzen und sprachen sich stattdessen für eine getrennte Betrachtung beider Bereiche aus, um so zunächst eine oberflächliche Harmonisierung der Orientierungsrahmen „Männliche Stärke und Beschützerqualitäten – weibliche Schwäche und Schutzbedürftigkeit?“ und „Selbstständigkeit und Unabhängigkeit als Frau“ zu erwirken:

- Kf:                            ↳Ja aber also klar man  
sollte de- ich find der Mann sollte stärker sein aber das  
ist nicht also nicht so Abstempeln ja die Frau soll in der  
                                      ↳Tf: Muss immer↳  
Küche stehen soll sich um die Kinder kümmern und so also das  
ist nicht so
- Tf: Also bei meinen Cousins ist das anders weil da ist meistens  
die Mutter arbeiten und der Vater kümmert sich um die Kinder  
aber ehm
- Mf:    ↳Aber da gibts nur ganz wenige von;  
Tf:                            ↳Ja. trotzdem aber  
es ist ja jetzt °auch nicht anders°
- Kf:                            ↳Also es ist eigentlich immer so dass  
sich (.) also nein nicht immer aber meistens ist=es halt  
wirklich doch dann so dass die Frauen ja wirklich in der  
                                      ↳Ef: Ja↳  
Küche stehen und so und die Männer arbeiten, aber (.) man  
will=es eigentlich gar nicht wirklich; also man möchte halt  
nicht so immer als das schwächere Geschlecht sozusagen  
dargestellt werden.

(Transkript: Z. 527-546)

Es ergab sich somit insgesamt das Bild eines komplexen Prozesses der zeitgleichen Validierung gewisser geschlechtsbezogener Gegensatzvorstellungen sowie der Verteidigung weiblicher Unabhängigkeits- und Selbstständigkeitsvorstellungen. Deutlich wurde jedoch auch, dass die von den Mädchen vorgeschlagene Entkopplung ihrer Unabhängigkeitsvorstellungen von tradierten Gegensatzvorstellungen von Geschlecht – etwa mit Blick auf Stärke und Schwäche – in weiten Teilen nicht ihrer Alltagsrealität entsprach. Vielmehr nahmen sie eine vermeintlich historisch begründbare Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern fast schon resignierend als weitverbreitete Regel wahr, die die Möglichkeitsräume von Mädchen und Frauen beschränke.

#### 4. Diskussion

In Hinblick auf die forschungsleitende Frage nach den Geschlechtervorstellungen heranwachsender junger Frauen ließen die skizzierten Orientierungsrahmen vielseitige Rückschlüsse zu. Die Mädchen griffen in ihren Geschlechtervorstellungen emanzipatorische sowie tradierte Elemente auf und verbanden sie teilweise gezielt miteinander. Das Nebeneinander von Wandel und Persistenz der zeitgenössischen Geschlechterarrangements wurde somit auf spezifische Weise gespiegelt. Während die von den Mädchen zum Ausdruck gebrachten Gegensatzvorstellungen von Geschlecht beispielsweise eher tradierten Geschlechterbildern folgten, konnten ihre Unabhängigkeits- und Selbstständigkeitsbestrebungen im Kontext moderner Geschlechterkonzepte verortet werden. Es ergaben sich daher diverse Anknüpfungspunkte in Bezug auf die Etablierung eines neuen, neoliberalen Geschlechtervertrags für (junge) Frauen:

1) Betrachtet man die Orientierungsrahmen der Mädchen unabhängig voneinander und blendet ihre Wechselbeziehungen beziehungsweise Widersprüchlichkeiten zunächst aus, so streiften sie verschiedene Bestandteile des neuen Geschlechtervertrages. Ähnlich wie McRobbie (2016) konstatiert, wuchsen die Diskussionsteilnehmerinnen so beispielsweise mit der Vorstellung auf, als Mädchen gleichberechtigte, unabhängige gesellschaftliche Subjekte zu sein. Das Ideal weiblicher Selbstständigkeit stellte für sie einen bedeutsamen geteilten Referenzpunkt dar, den sie kollektiv zu erleben und als gesetzte Selbstverständlichkeit der Gegenwartsgesellschaft zu erfahren schienen. Die Mädchen kamen in hohem Maße der gesellschaftlichen Aufforderung einer eigenverantwortlichen Lebensplanung nach (vgl. McRobbie 2016: 80 f.). Auffällig war zudem, dass das Orientierungsmuster „Selbstständigkeit und Unabhängigkeit als Frau“ von den Diskussionsteilnehmerinnen gezielt für Zukunftsvisionen der weiblichen Erwerbstätigkeit genutzt wurde, wie sie im neoliberalen Geschlechtervertrag als wichtiger Bestandteil der weiblichen Selbstidentität konstruiert und an die heranwachsenden jungen Frauen herangetragen wird (vgl. McRobbie 2016: 98 f., 105). Eine reine Verpflichtung auf haushälterische Tätigkeiten, wie sie im fordistischen Geschlechterregime noch vorgesehen war, stand für die Mädchen demnach nicht zur Debatte. Stattdessen betonten sie im Sinne des neoliberalen Topos der freien Wahl, selbst über die Ausgestaltung ihres Berufslebens und die Übernahme von Haushaltstätigkeiten entscheiden zu wollen. Es trat somit ein gewisser, neoliberalistisch geprägter Selbstanspruch der Mädchen hervor, „als ökonomisch aktive Staatsbürgerinnen zu agieren“ (McRobbie 2016: 81).

2) Jenseits der Selbstständigkeitsvorstellungen muss berücksichtigt werden, dass der neue Geschlechtervertrag nach McRobbie gerade auf Basis dieser scheinbaren, neuen weiblichen Unabhängigkeit eine gezielte (Selbst-)Kontrolle der weiblichen Freiheiten in Form eines Rückgriffs auf tradierte Geschlechterbilder und Handlungsweisen einfordert. Das damit implizierte tradierte, womöglich auch unsichere, Weiblichkeitsverhalten spiegelte sich ebenfalls in den Orientierungen der Diskussionsteilnehmerinnen wider. So war der Orientierungsrahmen „Mädchen- und Frausein als sozialer Validierungs- und Abgrenzungsprozess“ in seiner charakteristischen Ausgestaltung durch die Diskussionsteilnehmerinnen auf eine gezielte Reproduktion und Inszenierung normativer Weiblichkeitshandlungen ausgerichtet: Die Mädchen grenzten sich bewusst von ihrer Vorstellung nach „untypischen“ Verhaltensweisen und Auftrittsweisen für Mädchen ab und legten Wert darauf, von ihrem Umfeld als weiblich im Sinne tradiertter Gegensatzvorstellungen von Geschlecht

wahrgenommen zu werden. Auch ihre Vorstellungen von männlicher Stärke und Beschützertum fügten sich teilweise in dieses Bild ein. Vor dem Hintergrund des neuen Geschlechtervertrags könnten die Selbstständigkeitsvorstellungen der Diskussionsteilnehmerinnen und ihre geschlechtlich codierten Gegensatzvorstellungen und Abgrenzungsprozesse daher als zwei Seiten derselben Medaille gedeutet werden: Moderne Unabhängigkeitsideale der Diskussionsteilnehmerinnen schienen gewissermaßen durch die Validierung von „zweifelsfrei (also beruhigend) weiblich[en]“ (McRobbie 2016: 80) Verhaltensweisen abgefedert zu werden, sodass keine grundsätzliche In-Frage-Stellung der Geschlechterordnung provoziert wurde.

3) Unter Hinzuziehung der widersprüchlichen Wechselbeziehungen zwischen den verschiedenen Orientierungsrahmen ergeben sich jedoch auch Unstimmigkeiten zwischen empirischem Material und theoretischer Analysefolie: McRobbie (2016: 107 ff.) sieht die Gleichzeitigkeit von tradierten Geschlechtervorstellungen und einer vermeintlichen gleichstellungspolitischen Fortschrittlichkeit in Hinblick auf die (ökonomische) Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von Frauen als einen unhinterfragten Kompromiss an, dem junge Frauen und Mädchen bereitwillig folgen würden. Bei den Diskussionsteilnehmerinnen hingegen regte sich in Ansätzen durchaus Unzufriedenheit mit diesem Kompromiss beziehungsweise Kritik an seinen inhärenten Widersprüchlichkeiten. Entgegen weitläufiger Annahmen, dass Frauen im Neoliberalismus die Sprache verlieren würden, um fortbestehende Ungleichheiten zu kritisieren, beziehungsweise dass sie gezielt auf feministische Kritik verzichten würden (vgl. Walgenbach 2015: 38 f.), gelang es den Mädchen, auf bestimmte Hindernisse bei der Verwirklichung ihrer Gleichheitsvorstellungen eloquent hinzuweisen und ihre Kritik an der aktuellen Geschlechterordnung zu artikulieren. Die Mädchen verwiesen beispielweise explizit darauf, dass Frauen – gegen ihren Willen – nach wie vor häufiger als Männer häusliche und reproduktive Tätigkeiten übernehmen würden. Dies deutet darauf hin, dass sie das von McRobbie unterstellte Gleichheitsnarrativ des neuen Geschlechtervertrags keineswegs gänzlich unhinterfragt akzeptieren. Stattdessen schien das fordistische Geschlechterregime mit seiner Sphärentrennung zwischen „männlicher“ Erwerbs- und „weiblicher“ Hausarbeit in ihren Alltagserfahrungen durchaus präsent zu sein und ihr geschlechtsbezogenes Alltagswissen zu prägen. Anstatt es daher unkritisch als Relikt einer vergangenen Zeit zu betrachten, wurde es dezidiert als potentiell fortbestehende Hürde für die Realisierung weiblicher Selbstständigkeit thematisiert. Diese (neuerliche) Thematisierbarkeit von Ungleichheitsstrukturen könnte auf veränderte öffentliche Geschlechterdiskurse beziehungsweise veränderte Dynamiken im Geschlechterverhältnis seit der Entwicklung des Konzepts eines neuen Geschlechtervertrags vor über zehn Jahren verweisen (vgl. Gill 2016). Darüber hinaus könnten die empirischen Abweichungen vom theoretischen Konzept teilweise jedoch auch im Alter der Diskussionsteilnehmerinnen begründet liegen: Mit ihren elf und zwölf Jahren befanden sich die Diskussionsteilnehmerinnen womöglich an der Schnittstelle von einer Beobachterinnenperspektive hin zur eigenen Vereinnahmung durch den neoliberalen Geschlechtervertrag, an der geschlechtliche Verhaltensmuster und Bilder im Sinne des neoliberalen Kompromisses noch nicht vollständig selbstverständlich verinnerlicht wurden.

## 5. Ausblick

Konnten im Rahmen der theoretischen Einbettung des Datenmaterials sowohl Parallelen als auch Widersprüche zum Konzept des neoliberalen Geschlechtervertrags festgestellt werden, so gilt es bei der abschließenden Beurteilung sowie einer etwaigen Weiterverarbeitung der Analysebefunde zu berücksichtigen, dass das Generalisierungspotenzial der exemplarischen Untersuchung durch weitere Gruppendiskussionen zum Zwecke einer Typenbildung zu prüfen bliebe. Im Rahmen einer Ausweitung des Forschungsprojekts wäre es überdies ratsam, auch das Impulsvideo analytisch aufzuschlüsseln (vgl. hierzu auch Degele et al. 2016) und für den Nachfrageteil der Gruppendiskussion Gesprächsimpulse zu entwickeln, die gezielt ein mögliches Geschlechterverständnis jenseits von Heteronormativitätsvorstellungen zugänglich machen, um so eine Verzerrung der Analysebefunde zu vermeiden.

Dennoch liefert die Untersuchung aufschlussreiche neue Erkenntnisse über die Geschlechtervorstellungen aktuell heranwachsender junger Frauen. Sie lässt nicht bloß Rückschlüsse auf die Wirkmacht von Wandlungsprozessen des Geschlechterarrangements auf der Ebene der Akteurinnen zu, sondern bietet auch darüber hinaus vielversprechende Anknüpfungspunkte. So liegt es auf theoretischer Ebene beispielsweise nahe, die augenscheinliche (neuerliche?) Thematisierbarkeit fortbestehender struktureller Geschlechterungleichheiten, wie sie sich im Rahmen der Gruppendiskussion herauskristallisierte, genauer zu erforschen. Womöglich könnten dabei auch Konzepte des „Post-Postfeminismus“ miteinbezogen werden, wie sie im englischsprachigen Raum als Reaktion auf McRobbies Theorie erarbeitet wurden (vgl. bspw. Gill 2016). Denkbar wäre auf einer praxisorientierteren Ebene zudem, Verknüpfungen mit Diskursen über die Berufswahl junger Frauen herzustellen. Beispielsweise könnte untersucht werden, inwiefern die Unabhängigkeits- und Selbstständigkeitsnarrative der Mädchen zwar zu einem grundsätzlichen Streben nach Erwerbstätigkeit beitragen, inwiefern jedoch über die zeitgleiche Validierung von traditionell anmutenden geschlechtlichen Gegensatzkonstruktionen auch eine Reproduktion stereotyper Berufsentscheidungen begünstigt wird.

## Literatur

- Behnke, C. & M. Meuser, 1999: Geschlechterforschung und qualitative Methoden. Opladen: Leske + Budrich.
- Bohnsack, R., 2014: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 9., überarbeitete und erweiterte Auflage. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Bohnsack, R., 2015: Gruppendiskussion. S.369-384 in: U. Flick, E. von Kardorff & I. Steinke (Hrsg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 11. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Degele, N., 2004: Sich schön machen. Zur Soziologie von Geschlecht und Schönheitshandeln. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Degele, N., D. Cichecki & K. Kunz, 2016: „Also das meiste davon ist ja einfach durch die Medien vermittelt“. Zur bildgestützten Erforschung abstrakten Wissens. ZQF – Zeitschrift für Qualitative Forschung 17: S. 133-148.



- Fraser, N., 2009: Feminism, Capitalism and the Cunning of History. *New Left Review* 56: S. 97-117.
- Fritzsche, B., 2007: Sozialisation und Geschlecht in der Medienkultur. S. 167-184 in: D. Hoffmann & L. Mikos (Hrsg.), *Mediensozialisationstheorien. Neue Modelle in der Diskussion*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gill, R., 2016: Post-postfeminism? New feminist visibilities in postfeminist times. *Feminist Media Studies* 16 (4): S. 610-630.
- Hark, S. & P.-I. Villa, 2016: Felder und Formen von Femininität und Feminismus – Zur Neuauflage. S. V-XV in: A. McRobbie, *Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes*. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Kleemann, F., U. Krähnke & I. Matuschek, 2013: *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung in die Praxis des Interpretierens*. 2., korrigierte und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Klinger, S., 2014: (De-)Thematisierung von Geschlecht. Rekonstruktionen bei Studierenden der Erziehungs- und Bildungswissenschaften. Opladen: Budrich UniPress.
- Maihofer, A., 2007: Gender in Motion. Gesellschaftliche Transformationsprozesse – Umbrüche in den Geschlechterverhältnissen? Eine Problemskizze. S. 281-315 in: D. Grisard, J. Häberlein, A. Kaiser & S. Saxer (Hrsg.), *Gender in Motion. Die Konstruktion von Geschlecht in Raum und Erzählung*. Frankfurt/ Main: Campus Verlag.
- MaLisa Stiftung, 2019: Weibliche Selbstinszenierung in den neuen Medien. Zusammenfassung der Studien. Abgerufen unter: <https://malisastiftung.org/geschlechterdarstellung-neue-medien/> [zuletzt geprüft am 26.07.19].
- McRobbie, A., 2016 [2008]: *Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes*. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Meuser, M., 2008: Geschlechter und Geschlechterverhältnisse. S. 631-653 in: H. Willems (Hrsg.), *Lehr(er)buch Soziologie. Für die pädagogischen und soziologischen Studiengänge*. Band 2. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Power, N., 2018: Der verführte Feminismus. *Blätter für deutsche und internationale Politik* 63 (3): S. 59-68. Abgerufen unter: <https://www.blaetter.de/archiv/jahrgaenge/2018/maerz/der-verfuehrte-feminismus> [zuletzt geprüft am 26.07.19].
- Przyborski, A. & M. Wohlrab-Sahr, 2014: *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. 4., erweiterte Auflage. München: Oldenbourg.
- Speck, S., 2019: Paradoxien der Gleichheit. Widersprüchliche Verkehungen in zeitgenössischen Geschlechterverhältnissen. S. 65-96 in: B. Rendtorff, B. Riegraf & C. Mahs (Hrsg.), *Struktur und Dynamik – Un/Gleichzeitigkeiten im Geschlechterverhältnis*. Wiesbaden: Springer VS.
- Tervooren, A., 2006: *Im Spielraum von Geschlecht und Begehren. Ethnographie der ausgehenden Kindheit*. Weinheim/ München: Juventa Verlag.
- Walgenbach, K., 2015: Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen. S. 21- 50 in: K. Walgenbach & A. Stach (Hrsg.), *Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Wetterer, A., 2003: Rhetorische Modernisierung. Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen. S. 286-319 in: G.-A. Knapp & A. Wetterer (Hrsg.), *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II*. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Wopfner, G., 2012: Geschlechterorientierungen zwischen Kindheit und Jugend. Dokumentarische Interpretation von Kinderzeichnungen und Gruppendiskussionen. Opladen: Verlag Barbara Budrich.

**Greta Wienkamp**

Studentin an der Fakultät für Soziologie  
Universität Bielefeld  
greta.wienkamp@uni-bielefeld.de